

(Nachdruck verboten.)

14) Die Achenbacher.

Roman von Anton v. Perfall.

Im Hause tappte der Großvater ruhelos umher. Die Wöllerschüsse von Seehamm her, welche auch sein schlechtes Gehör durchdrangen, scheuchten ihn immer wieder auf. Er fragte Burgl nach Unzähligem. Trotz seines Unmutes über das Fest, welches in seinen Augen nur ein Triumph des Lehner gegen sein Haus war, quälte ihn greisenhafte Neugierde.

Das war ihre einzige Gesellschaft an so einem Tag, der schwerhörige, eigensinnige Greis. Sie stürzte sich in die Arbeit, sie schloß die Fenster und warf keinen Blick mehr hinaus.

Es wäre das gar nicht notwendig gewesen, denn all der Festeslärm, das Knattern der Gewehre vom Schießstand her, das Pfeifen der ersten Lokomotive, das brausende Hochrufen der Menge übertönten die Worte Urbans: „Herrgott, in Dein' schwarzseid'nen G'wand, in dem blauen Brusttuach, das Du am vorigen Sonntag ang'habt, Deine feine Schnacherl, weiß ausg'naht.“ Unaufhörlich wiederholte sie diese Worte, selbst der Schnalzer fehlte nicht, der ihr durch Mark und Bein ging.

Plötzlich ging sie in ihre Kammer, holte den seidenen Rock aus dem Kasten, den violett schillernden Spenzer, die weiß ausgenähten Stiefelchen, das blaue Brusttuach und breitete alles fein säuberlich auf dem Bette aus.

Sie strich die knisternden Falten des Rockes zurecht, sie schlug das Brusttuach um, besah sich im Spiegel, und fühlte wieder gewisse Blicke darüber schweifen. Sie zog die Stiefelchen an und wunderte sich selbst, wie vortrefflich sie ihr paßten, wie klein sie den Fuß machten. Dann warf sie wieder hastig alles durch einander und floh zur Kammer hinaus in den Stall, in die Tenne, zwecklos herumräumend.

So kam der Mittag. Das ganze Gesinde war ausgeflogen. der Großvater der einzige Genosse beim Essen. Er erzählte seine alten, langatmigen Geschichten, öffnete längst vermoderte Gräber, während Burgl den verlockenden Tönen neuen, frischen Lebens lauschte, welche in die Stube hereindrangten.

Eine beklemmende Hitze vermehrte ihre Unruhe. Plötzlich stand sie auf, sie wollte sich in die Kammer begeben. Dort suchte sie Kühlung im Zugwind des geöffneten Fensters. Die monotonen Orgelmelodien von der Festwiese herüber versenkten sie in einen wohligen Halbschlummer, in eine süße Willenlosigkeit. Durch die halbgeschlossenen Lider schillerte die schwarze und blaue Seide auf dem Bette, das wache Träumen begann.

Steht ihr denn das Gewand wirkli so gut? Es knisterte und flimmerte in der Seide. Ein kriegerischer Marsch erkönte, der Veteranenverein wohl — Hurrahschreie — da warf sie den Seidenrock über, schlüpfte in die Stiefelchen, schnürte das Nieder, legte das blaue Tuch um und trat vor den Spiegel an der Wand, sich von allen Seiten besehend. Und wenn der Flori nochmal so alt wär', sie war doch noch eine schöne Frau. Sie braucht grad drum ang'schaut z'werd'n, das is für a Frau, was für die Bleameln's Begie't'n, sie verwekl'n ohne dem — und da is do no z'fruah dazua.

Sie übte jetzt zum erstenmale strenge Kritik an ihrer Erscheinung, sie war ihr nicht mehr so gleichgültig wie bisher. In einer Viertelstunde stand sie fertig in der Kammer, knisternd und blühend in Seide und Geschmeide.

„So, jetzt kannst di wieder ausziehen.“ Sie nestelte an den Gäßchen der Taille, doch der schwellende Körper gab nicht nach. „Grad auf a Stund! Was wär' denn dabei? Der Lorenz kommt net vor Nacht wieder von der Alm! Wahrscheinlich erst den andern Tag. Grad der Alt! Aber sie wollte doch noch einen Gang machen, wohin denn nur? Heiliger Gott, die Lehnerin! Sie hatte ganz ihr Versprechen vergessen, sie heim-zufuchen.

„A Sterbende in dem G'wand — in den weiß ausgenähten Stiefel'n, in dem schwarzseidenen Rock, dem blauen Tüchl.“ Sie hörte deutlich den wohlgefälligen Schnalzer Urbans, des Mannes der Sterbenden, und etwas wie Scham packte sie.

„A was, ja muach man's net nehma! I hab's amal versproch'n, und dem Vater gegenüber is a Entschuldigung, stimmt ja alles!“

Nochmals rückte sie das Hütl zurecht, schürzte den Rock vor dem Spiegel, daß die schneeweißen Strümpfe hervorbligten, dann verließ sie hastig das Gemach.

Der Großvater sah schon wieder auf der Hausbank mitten in der glühenden Sonne. Sie hielt sich in gehöriger Entfernung von ihm, er durfte ihren sonntägigen Anzug nicht erkennen. „Geh grad zur Lehnerin auf a Stund.“

„Zu wem?“

„Zur Lehnerin! Am Sterben is, und ihr Mann net dohoam den ganz'n Tag. Das is do was Hart's.“

„Für 'n Urban? Da kannst Dein Mitleid d'rspar'n, der war' ja grad drauf, daß bald dahin geht mit ihr — nacha kommt an andre, die 'n wieder a bißl aufricht', den Herrn Bürgermeister.“

„Sag nur glei, er hat s' umbracht,“ erwiderte Burgl verdrossen.

Der Alte zuckte mit den Achseln. „Wünsch' und Thuan san net so weit ausanand, als man oft glaubt, da drob'n g'wiß net.“

Er zeigte mit dem Finger gen Himmel.

Burgl hatte ein peinliches Gefühl bei diesen Worten. Sie ging ohne Antwort dem Nachbarhofs zu.

„Was do die Achenbacher für harte Leut sind. Saß, nix als Saß, bis übers Grab hinaus!“

Sie that sich etwas zu gute darauf, anders zu sein, noch nie war ihr so mildthätig um das Herz wie in diesem Augenblick. Als sie die Thür öffnete, wich sie zurück vor der häßlichen Krankenluft, welche ihr entgegendrang.

Die Lehnerin sah zusammengekauert auf dem Bett. Das Sonnenlicht umspielte das fahle, spitze Antlitz, dem es keinen Ton des Lebens mehr verleihen konnte. Ein heftiger Hustenanfall erschütterte die leidensvolle Gestalt und verhinderte sie, den Eintritt der Nachbarin zu bemerken.

„Arme Gens!“ sagte Burgl, in der jetzt wirklich warmes Mitleid sich regte.

Die kranke Frau stützte sich auf die beiden Hände und sah mit mattem Erstaunen auf den unerwarteten Besuch, dann ließ sie einen wehmütigen Blick über die prächtige Erscheinung Burgls schweifen.

„Wie kommst Du denn da 'rein, Burgl?“

„Dein Mann hat mi bitt', i soll Di heimsuch'n. Dein Zustand geht ihm recht z' Herz'n.“

Die Kranke nickte müde mit dem Kopfe. „Ja, ja, er hat seine Plage' mit mir, mein Gott, so an Mann — aber — sie legte mühsam atmend die Hand auf die wundte Brust — „er wird bald erköst sein — und dann — Er is ja no in die best'n Jahr'. Grad d' Resl hab' schon schreib'n lass'n drum — o, mein Gott!“

Sie flogt in höchster Seelenangst die durchsichtigen Finger zusammen.

„Du bist ja selber Muatt'r, Burgl; — wem halt eine käm' ins Haus, die recht hart wär mit ihr — der Urban is so viel schwach. Auf die halt' er viel, ja wohl. Des Alt', was da zwischen Euch — schon lang vergeß'n — verziehn. Wennst ihm ins G'wissen reden thätst, i weiß g'wiß — aber das darfst ja nett — na, na, das gäb' nur neuen Unfried über mein Grab.“

Burgl wischte sich den Schweiß von der Stirn. Wie eine Centnerlast drückte die Seide, das blühende Geschmeide.

Die Kranke legte sich ermattet zur Seite. Auf einmal lächelte sie. „I bin ganz ruhig, der Resl fehlt nix — der Flori is ja da — er wird's scho net leiden, der Flori.“

Sie schloß die Augen.

„Dem Flori sein Sach wird's am wenigsten sein, a jung's Madl z' b'küß'n, die ihn weiter nix angeht,“ entgegnete jetzt mit rücksichtsloser Schärfe Burgl, ohne auf das schmerzliche Zusammenzucken der Kranken zu achten. „Aber i will mi gern fürs Resl verwenden, wenn's so weit kommen sollt', was i net glaub'.“

„Warum glaubst Du's net, Burgl?“ Eine schwache Hoff-ung leuchtete aus dem Antlitz der kranken Frau. „Daß er mi net vergeß'n könn't.“

Burgl verberg mühsam ein spöttisches Lächeln. „Das grad net, d' Mannsbild'r san amal net so g'macht'n, aber —

„Abwart'n wird er, ganz schön stad abwart'n,“ füllte plötz-lich die Stimme des Lenz die Pause, welche Burgl machte. Er

Chilesalpeter.

Die gewaltigen Mengen Salpeter, die von der Industrie und der Landwirtschaft jahraus, jahrein verbraucht werden, liefert seit mehreren Decennien zum größten Teil Südamerika. Hier finden sich die Salpeterlager zwischen dem 18. bis 27. Grade südlicher Breite. Diese Ablagerungen wurden bereits im Jahre 1821 von Mariano de Nebero entdeckt, doch begann man mit der Ausbeutung dieser wichtigen Naturschätze erst zehn Jahre später. Auf einer Strecke von etwa 2400 englischen Meilen erstrecken sich die Salpeter-Ablagerungen längs der Küste von Peru, Bolivia und Chile. Sie liegen in der Costa Seca oder trodenen Küste, also dem Landstrich Südamerikas, der sich durch Mangel an Regen und durch sonstige Wasserarmut auszeichnet. Das Hauptgewinnungsgebiet ist die Provinz Tarapaca, die früher zu Peru, aber seit dem Kriege des Jahres 1880 zu Chile gehört.

In den südamerikanischen Ablagerungen trifft man den Salpeter in Form des Minerals an, das den Rohsalpeter liefert und meist mit der spanischen Bezeichnung „Caliche“ belegt wird. Nur in Ausnahmefällen treten die Calichelager zu Tage; meist sind sie mit einer Schicht von einem halben bis drei Meter Mächtigkeit bedeckt. Diese Schicht setzt sich zusammen aus der oberen Decke aus gypsartigem Sande und aus einer dann folgenden Mischung von Kies, Thon, Feldspat-Phosphor und Grünfeintrümmern, die in eine Decke mit Gehalt an Chlornatrium, Chlormagnesium und Sulfaten übergeht. Unter dieser Schicht, die mit dem Namen „Congelo“ bezeichnet wird und schon einige Prozent Salpeter aufweist, findet sich dann der Rohsalpeter, der auf einer Ablagerung von Thon liegt. Neben diesen normalen Ablagerungsverhältnissen kommen gelegentlich auch andre Lagerungen in Betracht, die namentlich im südlichen Gewinnungsbezirk auf Lösungen durch Wasser, und späterer Verdunstung der Lösung in tiefer gelegenen Landstrichen zurückzuführen sind.

Die Ablagerungen des Rohsalpeters haben sich wahrscheinlich in der Weise gebildet, daß stoffhaltige organische Substanzen verwest sind. Nach Köller dürfte sich dieser Vorgang so in der Natur abgespielt haben, daß im Ocean herumschwimmende Wiesen aus Seepflanzen durch vulkanische Kräfte über die Wasseroberfläche gehoben wurden. Dann trat zunächst die Verdunstung des in der Tangwiesen enthaltenen Seewassers ein; bei der Verwesung entstanden dann die für die Salpetergewinnung in Betracht kommenden Ablagerungen. Für die Richtigkeit dieser Theorie dürfte der Umstand sprechen, daß man aus diesen Ablagerungen auch Jod gewinnt; wir wissen nämlich, daß die Seepflanzen jodhaltig zu sein pflegen. Die Theorie, welche die Salpeterlager auf Verwitterung von Tierexcrementen zurückzuführen sucht, verliert mehr und mehr an Boden.

Im Rohmaterial schwankt der Gehalt an salpetersaurem Natron zwischen 17 bis 30 Proz. bei der schlechtesten Qualität, steigt bei der mittleren bis auf 40 Proz. und erreicht mit meist 50 Proz. die beste Sorte. Bei dem größten Gehalt hat der Caliche eine schöne weiße Farbe, bei dem geringwertigen Material machen sich die erdigen Bestandteile durch eine graue Farbe bemerkbar.

Die Gewinnungsarbeiten beginnen mit der Beseitigung der Deckgebirge durch Sprengung. Zu diesem Zweck wird ein kurzer Schacht bis an das Gestein getrieben und dann das zur Sprengung benutzte Schießpulver entzündet. Da man sich bei jeder Sprengung die Aufgabe stellt, das Terrain auf möglichst große Ausdehnung hin aufzubrechen, so wählt man das langsam wirkende Schießpulver und hat dadurch den Erfolg, daß in weitem Umkreise das Deckgebirge aufgebrochen und damit zugleich das Rohmaterial gelöst wird. Im Tagebau in offenen Fördergräben geht nach der Forträumung des wertlosen Deckgesteins die eigentliche Gewinnung des Rohmaterials vor sich. Der Caliche wird von den Arbeitern mit Hilfe geeigneter Stahlkeile weiter losgelöst und zerleinert, um dann auf Transportmittel geladen zu werden. Sind die Caliche-Blöcke für eine Verleinierung von Hand zu groß, dann wird zum Dynamit die Zuflucht genommen.

Mit den Transportmitteln, die meistens aus großen zweirädrigen, von Maultieren gezogenen Karren bestehen, da nur an wenigen Stellen infolge der Terrainschwierigkeiten die Möglichkeit eines rationellen Transportes mittels Bahnen vorhanden ist, wird das Rohmaterial in die Fabriken befördert. Die zweirädrigen Karren führen die Bezeichnung „Karretten“, während die Salpeterfabriken „Officinas“ heißen.

Das von den Karretten zur Fabrik beförderte Gestein wird mit Hilfe von Centesimalwagen gezogen und dann den Brechmaschinen zur Verkleinerung übergeben. Das Rohmaterial, welches so bis zu der Größe von Chauffeesteinen zerleinert worden ist, gelangt mit Hilfe zweckmäßig gestalteter Wagen auf Geleisen über die Öffnung von Kesseln; in diese geschieht die Entleerung mit Hilfe der an den trichterartigen Ausflüssen der Wagen vorgesehenen Thüren.

Die Kessel sind mit Wasser gefüllt und werden geheizt, wozu jetzt Dampf verwendet wird. Alle löslichen Bestandteile der Caliche werden so gelöst. Ist die Lösung gesättigt, dann hat sie ein spezifisches Gewicht von 1,55, die erlangte Temperatur beträgt etwa 120 Grad Celsius. Von den Kochkesseln läßt man die Lauge nunmehr in Pfannen aus Schmiedeeisen zur Krystallisierung laufen. Nach einer Abkühlung von vier Tagen ist der Salpeter auskrystallisiert; nunmehr läßt man die Mutterlauge ablaufen und zwölf Stunden

wandte sich erschreckt um. Lenz war von der Seite eingetreten, ein Bild des Erbarmens, das Gesicht grün und blau, das rechte Auge entzündet und angeschwollen.

„Saub'r beianand bin i, net wahr?“ wandte er sich zur Burgl.

„Ja, Dein Mann versteht si auf d' Arbeit.“

„Mein Mann? Der Lorenz?“ fragte Burgl erstaunt.

„No, i hab' halt den Flori b'such' auf der Alm. Das hat ihm nur halbet paßt. O, das macht nix, o na! Brauchst kan Angst z' hab'n, für mi mag i mit'm Bericht nix z'schaff'n hab'n. Nach mein Strich schon selb'r unt'r d' Rechnung, daß 's langt. Was 'rauskommt, kommt 'raus!“

„Was meinst denn mit dem Abwart'n, Lenz?“ fragte Cens, ohne die Augen zu öffnen.

„No, halt abwart'n.“

Burgl wich dem stehenden Blick des Menschen aus, der auf ihr ruhte.

„In dem Alter überlegt ma sich's g'nau, wia's gehn könnt, was z'hab'n is, was z'hab'n sein könnt, wenn ma —“

Burgl sprang jäh auf. „Was der Mensch z'samm' schwätzt! Vor all'm lebst ja no selb'r.“ sagte sie, zur Kranken gewandt, „und kannst no länger leb'n als alle, die z'hab'n sind und sein könnt'n, samt Deine Schmerz'n. All's schon dag'we'n. So a müähiges G'schwätz!“ Sie trat an das Bett. „Und jetzt psia Di Gott, Cens, Du hast ja eh' G'sell'schaft.“

Die Kranke ergriff ihre Hand. „Glaubst wirkli, daß i no werd'n könnt'?“ Neue Lebenshoffnung flackerte in den matten Zügen auf.

Burgls Blick blieb an dem Spiegel über dem Bette haften, welcher vorn übergeneigt ihre ganze Gestalt wiedergab, samt dem Bette und seiner Inwohnerin. Strohendes Leben dicht neben dem Tod. Sie versäumte die Antwort darüber. Die Kranke folgte ihrem Blick und legte schauernd rasch die Hände vor das Antlit.

Burgl schämte sich. Ihre übertriebene verspätete Versicherung klang wie Hohn in den Ohren der Cens, und sie lächelte nur resigniert. Burgl ging gegen die Thür.

„Geh't's auf 'n Festplatz, Bäuerin?“ bemerkte Lenz, ihren Staat betrachtend. „O, i verrat' Di g'wiß net, da wird er scham, der Urban.“ Er strich mit der Hand den seidnen Rock hinab. „Der versteht si schon besser drauf als Dei Wolf.“

Burgl hätte in den Boden sinken mögen vor diesem Menschen, der in ihr Innerstes blickte. Unter der Thüre kehrte sie sich noch einmal gegen die Kranke. Die jaß aufrecht und bestete einen sonderbaren Blick auf sie, in dessen geisterhaftem Glanz sie ein Geheimnis las, das Burgl in die tiefsten Tiefen ihrer Seele gebannt glaubte. Sie flog davor in das Freie.

Noch einmal überlegte sie, ob es nicht besser wäre, daheim zu bleiben. Die Laune war ihr ja doch wieder verdorben. Was ist denn da Unrechtes dabei, die Komödie mitanzuhauen? Weiter wollte sie ja nichts.

Gluthitze lag über den schattenlosen Wiesen, im Westen ballten sich massige, grellleuchtende Wolken.

Sie ging immer rascher, der immer näher tönende Lärm zog sie an, die flatternden Fahnen, die lustige Lebenswoge, die ihr entgegenbrandete. Das Getümmel zwischen den Buden nahm sie auf.

Das Geschrei der Ausrufers, die buntbemalten Zapfen, die sich drehenden Caroussells und schwingenden Schaukeln, das Gedränge, in dem sie kaum ihr kostbares Kleid retten konnte, dazu die Hitze, der Staub betäubten sie förmlich.

Da hatte sie nichts zu schaffen. So wenig sie auch in ihrem Leben gesehen, sie teilte nicht die Neugierde des gassen-volkes um sie her, in welchem nur selten die frischen Farben der Landestracht auftauchten. Mit Geringschätzung schweifte ihr Blick über die Köpfe hinweg.

Ein schrilles Glockenzeichen ertönte. Die Menschenmenge schwankte einen Augenblick unter Gelächter und Geschrei hin und her, dann wälzte sie sich nach dieser Richtung. Die Caroussells blieben stehen, die heiseren Stimmen der Ausrufers verstummten, die Vorführung des Preisviehes begann, wie Burgl auf ihre Frage erklärt wurde.

Sie mußte sich wohl oder übel mitdrängen lassen zur Haupttribüne, auf welcher die Preisrichter, die Honoratioren und Begünstigten saßen. Sie wurde bis an das Seil vorgeschoben, welches vor der Tribüne zur Abhaltung der drängenden Masse gezogen war, fest eingekleidet, jeder freien Bewegung beraubt.

(Fortsetzung folgt.)

lang abtropfen. Aber noch ist das so gewonnene Material noch nicht trocken genug, weshalb man es auf Trockenbühnen schaufelt, um es noch weitere vier Tage abtropfen zu lassen, zu welchem Zweck die mit Eisenblech belegte Bühne schräg angeordnet ist. Von hier aus wird der Salpeter in die Vorratsräume gebracht, auf deren cementiertem Boden noch 14 Tage lang die letzte Austrocknung vor sich geht. Zum Schluß wird der in dieser Weise erhaltene Salpeter in Säcke von etwa 46 Kilo Inhalt gebracht und ist so zum Versand fertig.

Die abgelassene Mutterlauge wird immer wieder verwendet. Man pumpt sie mit Hilfe von Dampfpumpen, nachdem man zuvor den Gehalt an Jod gewonnen hat, wieder in die Kochkessel und jetzt wiederholt sich der eben geschilderte Gewinnungsvorgang. Die Gewinnung des Salpeters in den Officinas geschieht vollständig im Freien; dieses ist nur möglich, weil in dieser Gegend Regenfälle fast gar nicht vorkommen. Da sich bekanntlich Salpeter in Wasser schnell löst und auch Feuchtigkeit stark aufnimmt, so kann man diese eigenartige Gewinnungsmethode im Freien unbedenklich nur auf Grund des herrschenden Regenmangels betreiben.

Die zum Betriebe der Dampfmaschinen gebrauchten Wassermengen müssen meist meilenweit mit Rohrleitungen herangepumpt werden; ebenso müssen die als Heizmaterial gebrauchten Kohlen z. von der Küste zu den Fabrikationsstätten transportiert werden.

Der in dieser Weise erhaltene Salpeter hat schmutzig graue Farbe; er findet hauptsächlich als Düngungsmittel Verwendung. Dieser Handelsalpeter enthält durchschnittlich 95 Proz. salpetersaures Natron neben etwa 2 Proz. Kochsalz und etwas über 2 Proz. Feuchtigkeit.

Für die chemische Industrie wird der raffinierte Salpeter dadurch gewonnen, daß man die warme Mutterlauge, bevor sie in die Kristallisierpfannen läuft, noch 30 Minuten in ein Klärbassin bringt. In diesem Behälter wird die Lösung weiter mit Dampf geheizt, wobei sich mechanische Verunreinigungen und ein Teil des Kochsalzes absetzen. Dieses nunmehr erhaltene Erzeugnis hat eine schöne weiße Farbe; es enthält meist über 96 Proz. salpetersaures Natron und nur ein Prozent Kochsalz.

Da die Salpeterfabriken sehr hoch liegen, so bietet der Transport zu den Hafenanlagen keine großen Schwierigkeiten. Meist verwendet man hierzu die sogenannten Drensberge, die aus zwei nebeneinander liegenden Geleisen bestehen. Auf der einen Schienenstraße gleiten die beladenen Wagen abwärts, während auf der andern Schienenanlage gleichzeitig die leeren Wagen wieder nach oben befördert werden. Zu diesem Zweck sind beide Wagenzüge über eine Rollenordnung mittelst Seil mit einander verbunden, so daß also das Gewicht des nach unten rollenden Zuges die Kraft zum Aufzug der nach oben zu transportierenden Wagen liefert. Die in dieser einfachen Weise nach oben beförderten Wagen werden gewöhnlich gleich zur Hinaufführung der benötigten Materialien, wie Kohlen z., verwandt.

Die Verladung des Salpeters in die Transportschiffe geschieht heutzutage mit Hilfe von in den Hafen gebauten Brücken. Wenn diese Transportform natürlich sehr rationell gegenüber der früheren primitiven Verladung zu nennen ist, so hat sie doch dem Hafen den malerischen Anblick der ursprünglichen Verladungsart geraubt. Bevor nämlich die modernen Anlagen bestanden, wurden die Salpetersäcke in der Weise an die Salpeterschiffe gebracht, daß man sie mit Hilfe höchst origineller Fahrzeuge hinüberbrachte. Diese Fahrzeuge bestanden aus Seehundsellen, die so abgezogen waren, daß man nur eine Öffnung zuzubinden brauchte, um einen luft- und wasserdichten Sack zu haben. Die so erhaltenen, aufgeblasenen Seehundselle wurden durch Bretter mit einander verbunden und auf das dann erhaltene Plateau die Salpetersäcke gebracht, um auf diesen merkwürdigen Köhnen zu den Schiffen gerudert zu werden.

Als weiteres Transportmittel ist noch die sogenannte Salpeterbahn zu erwähnen, die von dem Hafenplatz Quaique, dem Hauptausfuhrort des Natronsalpeters, nach La Noria geht. Diese in großer Höhe errichtete Bahnanlage ist durch geeignete Vorrichtungen gegen das Verwehen der Geleisanlagen durch die Sandmassen, welche schon durch leichten Wind stark verweht werden, geschützt.

Der Aufenthalt in der Gegend der Salpetergewinnung ist erklärlicherweise kein angenehmer, da in dieser trostlosen Wüste infolge des Wassermangels keinerlei Vegetation anzutreffen ist.

Die Ergiebigkeit der Salpeterlager Südamerikas wird meist auf nur noch fünfundsiebzig Jahre veranschlagt und nur sehr wenige Kenner der Verhältnisse nehmen eine vierzigjährige Gewinnungszeit an. Da also in absehbarer Zeit dieses wichtige Vorkommen von Salpeter für die Weltproduktion erschöpft sein dürfte und da kaum anzunehmen ist, daß noch eine ähnliche Ablagerung auf der Erde angetroffen wird, so dürfte man sicher bald dazu übergehen, auch die geringwertigen Rohmaterialien von nur sieben bis dreißig Prozent, die bisher nicht ausgenutzt wurden, für die Salpetergewinnung zu verarbeiten. — P. W. Grempe.

Kleines feuilleton.

— Der dienstfrühe Konstabler. Die verschärften neuen Vorschriften für den Automobilverkehr in England haben zwar noch nicht Rechtskraft erlangt, aber schon hat der englische Humor herausgefunden, wo ihre schwache Seite ist. So persifliert, wie das „Neue Wiener Tageblatt“ mitteilt, das offizielle Organ des

englischen Automobilclubs an einem Beispiele, wie in Zukunft der Motorfahrer ganz und gar von der Laune der Gemeinderichter abhängen werde:

Richter: „Um was handelt es sich?“

Konstabler: „Ich arretrierte den Angeklagten und zwar aus folgenden drei Gründen: 1. Er wollte mit seinem Motor-Zweirade auf jenem Wege fahren, der nur für Fußgänger bestimmt ist; 2. er hatte die Absicht, im Finstern ohne Lampe zu fahren; 3. er wollte ein schnelleres Tempo einhalten, als das Gesetz zuläßt.“

Richter: „Hat der Angeklagte sich geteigert, Namen und Adresse anzugeben?“

Konstabler: „Nein, Euer Ehren, ich fragte nicht danach, sondern arretrierte ihn gleich.“

Richter: „Recht so, ganz in der Ordnung. Fuhr er auf dem Fußwege?“

Konstabler: „Nein, Euer Ehren, aber er hätte vielleicht die Absicht gehabt, es zu thun.“

Richter: „Ganz richtig. Fuhr er schneller, als es die Vorschrift erlaubt?“

Konstabler: „Nein, Euer Ehren, aber ich habe allen Grund, anzunehmen, daß er es hätte thun können. Wie ich höre, sind diese Maschinen so fürchtbar schnell.“

Richter: „Sehr wohl, ganz in der Ordnung. Da es aber schon am Morgen war, sahen sie nicht, ob er im Finstern ohne Laterne gefahren ist.“

Konstabler: „Gewiß nicht, Euer Ehren, aber er hatte keine Laterne, und da er ja möglicherweise noch spät abends unterwegs sein konnte, so war sicher anzunehmen, daß er das Gesetz verletzen werde.“

Richter: „Ohne Frage. (Zum Angeklagten): Was haben Sie zu Ihrer Verteidigung zu bemerken?“

Angeklagter: „Ich möchte bloß feststellen . . .“

Richter: „Schweigen Sie. Sie haben hier keine Feststellungen zu machen, das ist meine Sache. Hatten Sie einen Zeugen?“

Angeklagter: „Nein, aber ich war . . .“

Richter: „Ruhe! Ruhe! Genug! Da Sie das erste Mal vor Gericht stehen, will ich nicht gleich eine Gefängnisstrafe über Sie verhängen. Ich verurteile Sie daher zu je 20 Pfd. Sterl. für jedes einzelne Vergehen und will nur noch bemerken, daß der Konstabler für seine Gewissenhaftigkeit und seinen Dienstifer eine Belobigung verdient. Wenn alle Konstabler so musterhaft ihres Amtes walteten würden, hätten wir bald weniger Automobilen im Lande.“ —

sk. Honigwein. (Nachdruck verboten.) Honigwein war unter der Bezeichnung „Met“ in alten Zeiten in ganz Europa bekannt und beliebt, ist aber mehr und mehr in Vergessenheit gekommen, und in manchen europäischen Ländern wird dieses weinartige Getränk überhaupt nicht mehr bereitet. Sicher ist, daß es in Polen, West- und Ostpreußen sowie in Rußland noch sehr beliebt ist. In Frankreich werden heute bestimmte Erzeugnisse der Zuderbäder und Liqueurfabrikanten als Honigweine oder Honigwässer bezeichnet, doch haben dieselben wenig Ähnlichkeit mit dem berauschenden polnischen und russischen Met. In diesen verschiedenen Getränken spielt aber immer der Honig eine wesentliche Rolle und deshalb dürfen wir sie unter dem Begriff Honigwein zu einer Gruppe zusammenfassen. Es sei zunächst daran erinnert, daß der Met durch Sieden des Honigs mit Wasser, durch Abschäumen der beim Sieden aufsteigenden Eiweißstoffe und endlich durch Gären der Flüssigkeit unter Zufug von Hefe gewonnen wird. Dieses Getränk besitzt nur so lange es jung ist noch den ausgesprochenen Honiggeschmack, welcher sich später bedeutend vermindert. Häufig wird der Met auch mit Apfelsmoß, Wein und Bier verlegt. Wesentlich anders ist die Bereitung der französischen Honigweine, welche übrigens auch bei uns nicht ganz unbekannt sind. Da giebt es zunächst ein Genre Madeira. Man löst reinen Honig in warmem Wasser; auf jeden Liter Wasser kommt ein Pfund Honig. Dann thut man die Mischung in ein Faß, fügt pro Hektoliter Flüssigkeit ein Kilogramm trockener Feigen und eine Handvoll Johannisbeerknospen oder zwei Hände voll Johannisbeerblätter hinzu. Die Flüssigkeit muß ruhig zwei bis vier Monate und noch länger gären, wenn es nötig ist. Nach der Gärung zieht man die Flüssigkeit auf ein andres Faß ab und läßt sie 18 Monate, ja, selbst zwei Jahre ruhen, bis der Honiggeschmack verschwunden ist. Alsdann ist der Wein sehr klar und wird auf Flaschen gezogen. Dieser Wein ist herb oder süß, je nachdem man die Flüssigkeit zu einer vollständigen Gärung gelangen läßt oder nicht.

Ganz eigenartig ist die Bereitung des Honigweins Genre Malaga. Man bedient sich zur Herstellung desselben des Scheidenhonigs, in dem sich eine gewisse Quantität Blütenstaub befindet. Der Blütenstaub soll dem Honigwein einen schwach bitteren Geschmack und besonders eine dunkle Färbung verleihen. Dieses Honigwasser läßt man in einem sehr sauberen Kessel, vorzugsweise einem Kupferkessel, während vier bis fünf Stunden auf gelindem Feuer kochen, indem man die an die Oberfläche steigenden Unreinheiten sorgfältig abschäumt. Man überzeugt sich, daß die Flüssigkeit nicht zu süß ist, sie soll wie ein guter, süßer Wein sein, d. h. ungefähr 12 Grad auf dem Glucometer zeigen. Wasser ist nach Bedarf hinzuzufügen. Die Flüssigkeit darf nicht im Kessel abkühlen, denn das Honigwasser könnte dann leicht den Geschmack desselben annehmen, vielmehr giebt man dasselbe sofort in

das Faß. Um die Gärung zu verhindern und dem Honigwasser zugleich das Aussehen und den Geschmack des Malagas zu verleihen, fügt man Alkohol hinzu, in welchem man halbe unreife Walnüsse mit ihren Schalen hat macerieren lassen. Ein Liter dieses Ruh-Alkohols kommt auf je fünf Liter Honigwasser. Der Alkohol wird die Unreinheiten abscheiden und nach Verlauf einiger Tage wird man abklären können. Die Flüssigkeit ist mehrere Monate im Faß zu belassen und dann auf Flaschen zu füllen. Man könnte den Blumenstaub durch Wachsflammen ersezen, welche man vier bis fünf Stunden in dem Honigwasser kochen läßt. Diese Wachsflammen, welche dem Getränk die Farbe und den Geschmack des Malaga mitteilen, würden aber auch die Verwendung der Nüsse und Nuzschalen überflüssig machen. Gewöhnlichen Alkohol von 90 Grad würde man an Stelle des Ruhalkohols in dem erwähnten Verhältnis von einem Liter auf je fünf Liter Honigwasser zusetzen. —

Medizinisches.

— Die Schlammkrankheit ist in milder Form im Ueberschwemmungsgebiet der Provinz Posen aufgetreten. Das ist nicht verwunderlich, meint der „Hamburgische Korrespondent“. Die Schlammkrankheit ist wiederholt nach Ueberschwemmungen beobachtet worden. Die erste einschlägige Beobachtung stammt aus dem Jahre 1882 und rührt von dem damaligen Kreisphysikus Dr. Kornfeld in Grottkau her. Dessen Mitteilung wurde aber nicht viel beachtet. Größere Aufmerksamkeit schenkte man der Schlammkrankheit zuerst 1890/91. Damals wurden die älteren Kornfeldschen Beobachtungen wieder in Erinnerung gebracht. Die ersten Meldungen über das Auftreten der Schlammkrankheit kamen im Sommer 1890 aus den Kreisen Brieg und Ohlau. 1891 folgten Meldungen aus acht Kreisen des Regierungsbezirks Oppeln. Befallen waren die Bewohner in den Niederungen, besonders im Stromgebiet der Oder. Schließlich kamen Fälle von Schlammkrankheit in den Kreisen Glogau und Goldberg vor. Von der Schlammkrankheit werden immer viele Personen zugleich befallen. Die Krankheit setzt plötzlich und mit schweren Erscheinungen ein. Die Befallenen zeigen hohes Fieber, haben starken Kopf- und Rücken-schmerz, zeitweilig ist das Bewußtsein benommen, die Magen- und Darmthätigkeit leidet schwer. Dieser schwere Zustand dauert etwa 48 Stunden. Dann tritt nach einer starken Schweiß-entwicklung ein schneller Rückgang der bedrohlichen Erscheinung ein. Die Genesung nimmt eine Woche in Anspruch. Eine Uebertragung des Schlammfiebers von Person zu Person findet nicht statt. In die Entstehung der Schlammkrankheit gewähren einige Beobachtungen einen Einblick. Die von der Schlammkrankheit Befallenen waren immer Personen, die an den Flußufern im Wasser oder am Wasser beschäftigt gewesen waren, Landarbeiter und Drainage-Arbeiter u. a. Beteiligt waren auch Kinder, die an den Flußufern gespielt hatten. Auch das Heer hatte unter der Schlammkrankheit zu leiden. Es erkrankten daran Mannschaften, die zu Erdarbeiten abgeschickt worden waren. Aus alledem ergab sich eine Beziehung zwischen der Erkrankung und der Ueberschwemmung der Flüsse. Insbesondere kommt das Arbeiten im Schlamm der Ueberschwemmungsgebiete der Flüsse in Betracht. Man stellt sich vor, daß die Krankheitserreger im Schlamm enthalten sind und daß Erd- und Flußarbeiter beim Hantieren im Schlamm Gelegenheit haben, den Erreger der Schlammkrankheit in ihren Körper zu bringen. Unter der Voraussetzung, daß der Erreger der Schlammkrankheit ein Kleinlebewesen ist, ist anzunehmen, daß es sich sehr schnell entwickelt, hingegen nur eine kurze Lebensdauer hat und dann vollkommen zu Grunde geht. Denn Rückfälle an Schlammfieber sind nicht beobachtet worden. Auch das spricht für die Annahme, daß Todesfälle an Schlammfieber nicht verzeichnet sind. Die Erkrankung schließt mit einem einmaligen, meist sehr schweren, aber gutartig ausgehenden Anfall ab. Was man bisher Sicheres von der Schlammkrankheit weiß, bezieht sich nur auf ihren Verlauf und ihre klinischen Erscheinungen und den Mangel der Ansteckungsfähigkeit. Die höchste medizinisch-wissenschaftliche Behörde in Preußen, die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen, hat, was hierüber zu sagen ist, in einem Gutachten festgelegt. Es heißt dort, daß die Schlammkrankheit sich von den bekannteren bei uns vorkommenden Volksleiden unterscheidet; sie ist eine eigenartige Krankheit, die in Bezug auf den Fieberbeginn der Untergentzündung, in Bezug auf die Entfieberung dem Darmentzündung gleiche, auch mit dem Flecktyphus mancherlei Berührungspunkte habe, aber sich von diesem durch die Kürze des Verlaufs, langsame Entfieberung und fehlende Ansteckungsfähigkeit unterscheidet. Es ist dringend zu wünschen, daß das neuerliche Auftreten der Schlammkrankheit dazu benutzt wird, die Krankheit genauer zu studieren; insbesondere würde es sich um Forschungen über den Erreger der Schlammkrankheit handeln. Hier liegt eine lohnende Aufgabe für das Institut für Infektionskrankheiten vor. Was die Abwehr der Schlammkrankheit angeht, so wäre darauf hinzuwirken, daß die Anwohner der Flüsse im Ueberschwemmungsgebiet dazu angehalten werden, sich so viel wie möglich vor der Verunreinigung zu hüten und das Trinken von verdächtigem Wasser streng zu vermeiden. Es wäre angebracht, daß nach dem Muster der Tuberkulose- und Typhus-Merkblätter ein Merkblatt über die Schlammkrankheit angefertigt und im Ueberschwemmungsgebiet verteilt würde. —

Technisches.

— **Blasenfreier Stahlguß.** Die Anwesenheit von Blasen im Stahlguß ist die häufigste Veranlassung zu späteren Brüchen des Materials, auch im ausgewalzten Zustande. Sie rühren hauptsächlich von der Anwesenheit von Kohlenoxyd, Wasserstoff und Stickstoff her, die sich im Augenblick der Erstarrung aus dem Metall abscheiden. Diesen Uebelstand hat man dadurch vermindert, daß man im Augenblick des Gusses eine geringe Menge Aluminium dem Metallbad zugefetzt hat. Dieses Metall zersetzt außer dem Kaltbrüchigkeit verursachenden Eisenoxydul das Kohlenoxyd und eisernert hierdurch das eine der drei schädlichen Gase. Es wirkt aber nicht auf den Wasserstoff und den Stickstoff ein. Ein dem Etablissement Poulenc Freres und Maurice Meslans in Paris erteiltes Patent beruht nun darauf, daß die Erdalkalimetalle, besonders Calcium, sich in beliebig wechselbarem Verhältnis mit Aluminium vereinigen lassen, derart, daß z. B. bei einer Aluminium-Calciumlegierung die Wirkung des Calciums zu der des Aluminiums hinzukommt, um den Wasserstoff und den Stickstoff an sich zu binden und somit aus dem Metall zu entfernen, so daß auf diesem Wege ein völlig gasfreier Guß zu erzielen wäre. Ob nicht ein wenn auch geringer Gehalt von Calcium im Eisen die Neigung zum Rosten verstärkt, muß die Zukunft lehren. — („Technische Rundschau.“)

Humoristisches.

— **Höchste Schändlichkeit.** „Wie kommt denn Ihre Frau dazu, Sie zum Rauchen aufzufordern? das thun doch sonst Frauen nicht!“
„Sie weiß, ich kann es nicht vertragen!“ —
— **Abgekürzter Rennstil.** „Der berühmte Automobilfahrer Baron von der Stanken hat gestern auf einer Distanzfahrt zwischen Brüssel und Bordeaux den Weltrekord und das Genid gebrochen.“ —
— **Häusliche Fürsorge.** Mieter: „Sie, Herr Huber, da müssen neue Fenster rein, wenn der Wind geht, zieht's darin, daß einem die Haare um den Kopf rumsfliegen!“
Hauswirt: „Na, da lassen's Emma mal die Haar' schneiden!“ — („Lustige Blätter.“)

Notizen.

— Das Wiener Karl-Theater bringt in der fälligen Saison folgende Operetten-Rovitäten: „Der Namelul“ von Schyter, „Das Weihenmädchen“ von Hellmesberger, „Das Marktlind“ von Stoll, „Die lustigen Nibelungen“ von Oskar Strauß und „Der Göttergatte“ von Lehar. —
c. Eine Expedition zur Untersuchung der Schlafkrankheit wird von der Liverpooler Schule für Tropenmedizin im nächsten Monat nach den Kongo-Staaten abgeschickt. Die Expedition wird das Vorkommen und die Verteilung des Trypanosoma-Parasiten, der die Schlafkrankheit verursacht, die Träger dieses Parasiten und seine Beziehung zur Schlafkrankheit untersuchen. Da die Untersuchung die Prüfung des Blutes wilder Tiere nötig macht, wird der Kongofreistaat Veranstaltungen treffen, daß die Expedition an Jagden auf großes Wild teilnimmt. —
— Ein Geschäftchen. Die letzte Nummer der „Deutschen Bühnengenossenschaft“ enthält folgendes Inserat: „Welcher Regisseur oder Schauspieler ist im stande, ein soeben neu erichienenes, leicht ausführbares, wirkames Schauspiel an größerer Bühne in diesem Jahre zur Aufführung zu bringen, gegen eine Vermittlungsgebühr von 75—100 Mark?“ —

Büchereinflauf.

— Emanuel v. Bodman: „Neue Lieder“. München. Albert Langen. —
— Hans Ostwald: „Lieder aus dem Rinnstein“. Leipzig und Berlin. Karl Henschel u. Co. —
— Max Grad: „Der Mantel der Maria“. Novellen Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 3,50 M. —
— Richard D'Mouroy: „Soldatenliebe“. Novellen. Budapest. G. Grimm. —
— Gustav Landauer: „Nacht und Mächte“. Novellen. Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 3 M. —
— H. A. Habel: „Dirnen“. Novellen. Charlottenburg. Verlag Continent. Pr. 2 M. —
— Georg v. Ompteda: „Herben“. Novellen. Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 5 M. —
— B. Sieroszewski: „Sibirische Erzählungen“. München. Dr. J. Marchlewski u. Co. Pr. 2 M. —
— Helene Böhlau: „Die Krystallugel“. Eine altweimariische Geschichte. Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 2 M. —
— Dr. Alfred Christlieb Kalischer: „Die Nacht Beethovens“. Eine Erzählung. Berlin. Selbstverlag des Verfassers. —
— Alfred Bod: „Rantor Schildkötters Haus“. Roman. Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 2 M. —
— Georg Wasner: „Walter Eischädt“. Roman. Berlin. Egon Fleißel u. Co. Pr. 3 M. —